





Zurück zu den Wurzeln

Analoge Fotografie ist teuer, liefert schlechte Bilderergebnisse und man muss sich lange in die Materie einarbeiten. Alles nur Klischees oder die Wahrheit? Redakteur Sebastian Barsch hat den Selbstversuch gewagt und die analoge Fotografie ausprobiert – ohne Vorkenntnisse. *Fotos & Text: Sebastian Barsch*

Wir schreiben das Jahr 2018: Ich bin 29 Jahre alt, arbeite als Redakteur für ein Fotomagazin und habe für meine Artikel bereits einiges ausprobieren dürfen. Von unterschiedlichen Genres bis hin zu diversen Kameras und Objektiven. Doch womit ich noch nie groß in Berührung gekommen bin, ist die Analogfotografie. Klar, ich durfte mal Papas Praktica halten und auf den Auslöser drücken. Aber das war es dann auch schon. Daher schoss auch gleich meine Hand nach oben, als in der Teamrunde das Thema Analogfotografie zur Verteilung anstand. Endlich wieder was Neues ausprobieren! Doch schnell merkte ich, dass das Thema riesig ist und ganze Bücher füllen kann. Schließlich blickt die Analogfotografie auf eine über 100-jährige Geschichte zurück, in der es Hunderte von Kameramodellen auf den Markt geschafft haben. Außerdem kommen noch die unzähligen verschiedenen Filme dazu. Und irgendwie müssen sie auch entwickelt werden. Wo sollte ich da nur anfangen?

Erst mal eine Kamera besorgen

Als Erstes benötige ich natürlich eine Kamera. Da analoge Geräte aber kaum noch hergestellt werden, bleiben nur zwei Optionen: Entweder die Keller von Familie und Freunden durchstöbern oder sich ein gebrauchtes Modell kaufen. Für diesen Artikel hat mein Kollege Sascha Ludwig seine Minolta 5000 AF ausgebuddelt – eine der ersten Analogkameras mit (extrem langsamem) Autofokus. So einfach kann es gehen. Wer nicht auf Leihgaben zurückgreifen kann, muss dennoch keine große Summe investieren. Die Minolta 5000 AF beispielsweise gibt es gebraucht bereits für 20 Euro, sie besitzt das gleiche A-Bajonett wie Sonys aktuelle SLTs und kann daher auch mit aktuellen Objektiven bestückt werden. In meinem Fall

FOTO: SEBASTIAN BARSCH



klemmte bereits ein älteres Tamron 70–300er dran. Man muss nur bei Ebay, gebraucht.de oder anderen Secondhand-Portalen nach „Analoge Kamera“ suchen und bekommt Tausende Ergebnisse geliefert. Von noch jüngeren Modellen bis zu ganz alten ist alles dabei. Aber auch im stationären Einzelhandel gibt es sehr häufig eine Auslage mit verschiedensten Analogkamera-Modellen.

Eine enorm große Auswahl

Die Angebotsvielfalt wundert wenig, denn die handlichen und einfach zu bedienenden Kleinbild-SLRs des 20. Jahrhunderts waren keineswegs ein Nischenprodukt. Hobbyfotografen wie auch Fotojournalisten schätzten ihr kompaktes Format. Und so gab es ein sehr breites Angebot an Spiegelreflexkameras, die rein mechanisch funktionierten und sehr robust waren. Ging man pfleglich damit um, konnten sie mehrere Jahrzehnte unbeschadet überstehen. Dank dieser Langlebigkeit sind analoge SLRs keine Rarität, wie man auch an den Preisen sehen kann. Denn viele Modelle sind bereits zu Preisen zwischen 50 und 100 Euro zu haben und auch die hochklassigen Modelle oft schon für rund 200 Euro. Das Gleiche gilt im Übrigen auch für Objektive – das Angebot ist ebenso riesig wie günstig. So geht ein lichtstarkes 50-mm-Objektiv schon ab rund 30 Euro über den 2nd-Hand-Ladentisch (z. B. Minolta MD 50 mm 1:1,7). Wer also in die Analogfotografie hineinschnuppern möchte, der muss nicht viel Geld ausgeben.

Los geht's. Ach ja, der Film!

Was mir jetzt noch zum Fotografieren fehlt, ist ein Film. Auf geht's in den nächsten Fotoladen, wo ich mich plötzlich vor einem erschreckend großen Regal voller kleiner Verpackungen wiederfinde. Doch glücklicherweise kann mich die Verkäuferin über die einzelnen Filme aufklären, weswegen ich jedem nur empfehlen kann, ebenfalls ein solches Gespräch zu führen. Im Prinzip sind Filme wie ein guter Wein: Es gibt nicht den einen, den alle gut finden. Es gibt aber den einen, der einem selbst schmeckt. Man muss ihn nur finden und dabei kann eine Sommelière helfen. Oder in meinem Fall eben eine Fotofachverkäuferin. Man sollte sich aber vorher ein paar Gedanken machen, welchen Look man gerne haben möchte. Feine oder grobe Körnung? Kräftige oder flache Farben? Denn je mehr Informationen ein/e Fachberater/in hat, desto leichter lässt sich der passende Film finden. Ich habe mich dann für den Schwarz-Weiß-Film Kodak TRI-X 400 mit ISO 400 entschieden. ISO? Ja, richtig. Im Gegensatz zu einer Digitalkamera legt man den ISO-Wert bereits mit dem Kauf des Films fest und kann ihn nachträglich nicht mehr



„Andres als bei einer Digitalkamera legt man den ISO-Wert mit dem Kauf des Films fest.“

verändern. Natürlich ist es schwer abzuschätzen, wie die Lichtsituation vor Ort sein wird. Da ich persönlich aber häufiger die ISO erhöhe, habe ich mich für einen 400er-Film entschieden – ohne zu wissen, ob das eine kluge Entscheidung war. Einfach mal ausprobieren. Ansonsten verhält sich der ISO-Wert wie bei einer Digitalkamera – je höher, desto

lichtempfindlicher der Film. Genauso treten dann aber auch Bildstörungen in Form einer stärkeren Körnung auf.

Das Shooting beginnt

Nun habe ich alles zusammen und es kann losgehen. Da auf meiner Minolta eine lange Brennweite sitzt, fahre ich in einen Wildpark, um Tiere zu fotografieren. In meiner Tasche habe ich drei Filme à 36 Fotos (rund 6,50 Euro pro Film) und schnell entdecke ich die ersten Motive zwischen den Bäumen.



FOTO: DRIMADJ/GETTY IMAGES

Spiegelreflex

Spiegelreflexkameras sind die populärsten Kameras aus analogen Zeiten und wie bei ihren digitalen Nachfolgerinnen ist zwischen Objektiv und Bildebene ein Spiegel verbaut. Die Spiegelkonstruktion ermöglicht ein Scharfstellen des Motivs über den Sucher, was noch heute so gemacht wird. Dieser klappt beim Auslösen nach oben, sodass Licht auf den Film fallen kann. Kleinbildkameras verwenden einen 35-mm-Film, es gibt aber auch vor allem von Berufsfotografen verwendete Mittelformatkameras, für die Rollfilme benötigt werden. Über die Jahre bekamen die SLRs immer weitere Extras spendiert, um ihre Bedienung zu vereinfachen. Beispielsweise Belichtungsmesser, die durch das Objektiv messen (TTL), und Automatik-Modi. Die grundlegende Technik blieb aber über die Jahre gleich.



FOTO: NIKFROWNIS/GETTY IMAGES

ISO, ASA und DIN

Der Begriff ISO dürfte allen Digitalfotografen bekannt sein. Erhöht man diesen Wert an seiner Kamera, erhöht sich auch die Lichtempfindlichkeit des Sensors. Den ISO-Wert findet man ebenfalls auf Filmverpackungen wieder, allerdings in einer anderen Schreibweise. Er setzt sich nämlich aus der ASA (Lichtempfindlichkeitsnorm der American Standard Association) und der DIN (Lichtempfindlichkeitsnorm des Deutschen Instituts für Normung) zusammen und kann zum Beispiel „ISO 100/21°“ lauten. In der Digitalfotografie wird der DIN-Teil dann einfach weggelassen – also ISO 100.

ISO 100/21°: Der ISO-Wert setzt sich aus ASA und DIN zusammen. Auf Filmverpackungen wird er komplett ausgeschrieben.



100: Der ASA-Wert ist der gängigste Wert zur Angabe der Lichtempfindlichkeit – analog und digital.

21°: Der DIN-Wert ist das deutsche Äquivalent zum ASA, wird in der Digitalfotografie aber selten verwendet.



FOTO: MALERAPASO/GETTY IMAGES

Mittelformat

Analoge Mittelformatkameras bieten die gleichen Funktionen wie ihre kleinen Schwestern, verwenden aber größere Rollfilme. Auf diese passen zwar nicht so viele Fotos (ca. 6–12) wie auf einen 35-mm-Film, (ca. 24–36), dafür ist Bildqualität besser. Neben dem klassischen SLR-Design gibt es auch zweiäugige Varianten (s. o.), bei denen man von oben durch einen Schacht auf das Motiv schaut. Da aber kein Prisma eingebaut ist, wird das Motiv seitenverkehrt dargestellt – gewöhnungsbedürftig.



FOTO: MOREISO/GETTY IMAGES

Die Kamera stelle ich genauso ein, wie wenn ich mit einer digitalen im Modus »M« fotografiere. Die Blende liegt circa zwischen $f/4$ und $f/5,6$, die Verschlusszeit halte ich so kurz wie möglich, und die ISO 400 gibt der Film vor. Mehr Einstellungsmöglichkeiten gibt es nicht. Zwar bietet die Minolta 5000 AF auch einen Automatikmodus, doch auf den verzichte ich dankend.

Bei den Wölfen angekommen, beobachte ich sie eine Weile und warte, bis sich mir ein gutes Motiv bietet. Dann ist es so weit: Ich habe einen der Wölfe perfekt im Bild. Er schaut direkt in die Kamera. Ich muss nur noch auslösen! Doch die Anzeige des eingebauten Belichtungsmessers im Sucher zeigt ernüchternde $1/30$ Sekunde an. Mit 300 Millimeter Brennweite ohne Bildstabilisator würde die Aufnahme ganz ohne Zweifel verwackeln. Ich löse also nicht aus. Schließlich möchte ich beim Fotografieren auf Film kein Foto vergeuden. Solche Erlebnisse ziehen sich über den ganzen Tag. Manchmal stimmt der Bildaufbau nicht, es ist zu dunkel unter den Bäumen oder meine tierischen Modelle rennen viel zu schnell an mir vorbei. Autofokus? Deutlich zu langsam. Serienbildmodus? Nicht vorhanden. Es dauert also eine Weile, bis ich mein erstes Foto schieße. Doch als es dann so weit ist, der Verschlussvorhang sich öffnet, der Film belichtet wird und die Kamera anschließend – dank automatischem Filmtransport – laut ratternd den Film aufzieht, strahle ich. Natürlich schaue ich gleich reflexartig auf die Rückseite meiner Kamera, nur um daran erinnert zu werden, dass es kein Display gibt. Wie meine Fotos geworden sind, werde ich erst eine Woche später erfahren.

Film entwickeln

Bis zum Ende des Tages verschieße ich gerade mal einen von meinen drei Filmen. Denn für

„Wie meine Fotos geworden sind, werde ich erst in einer Woche erfahren.“

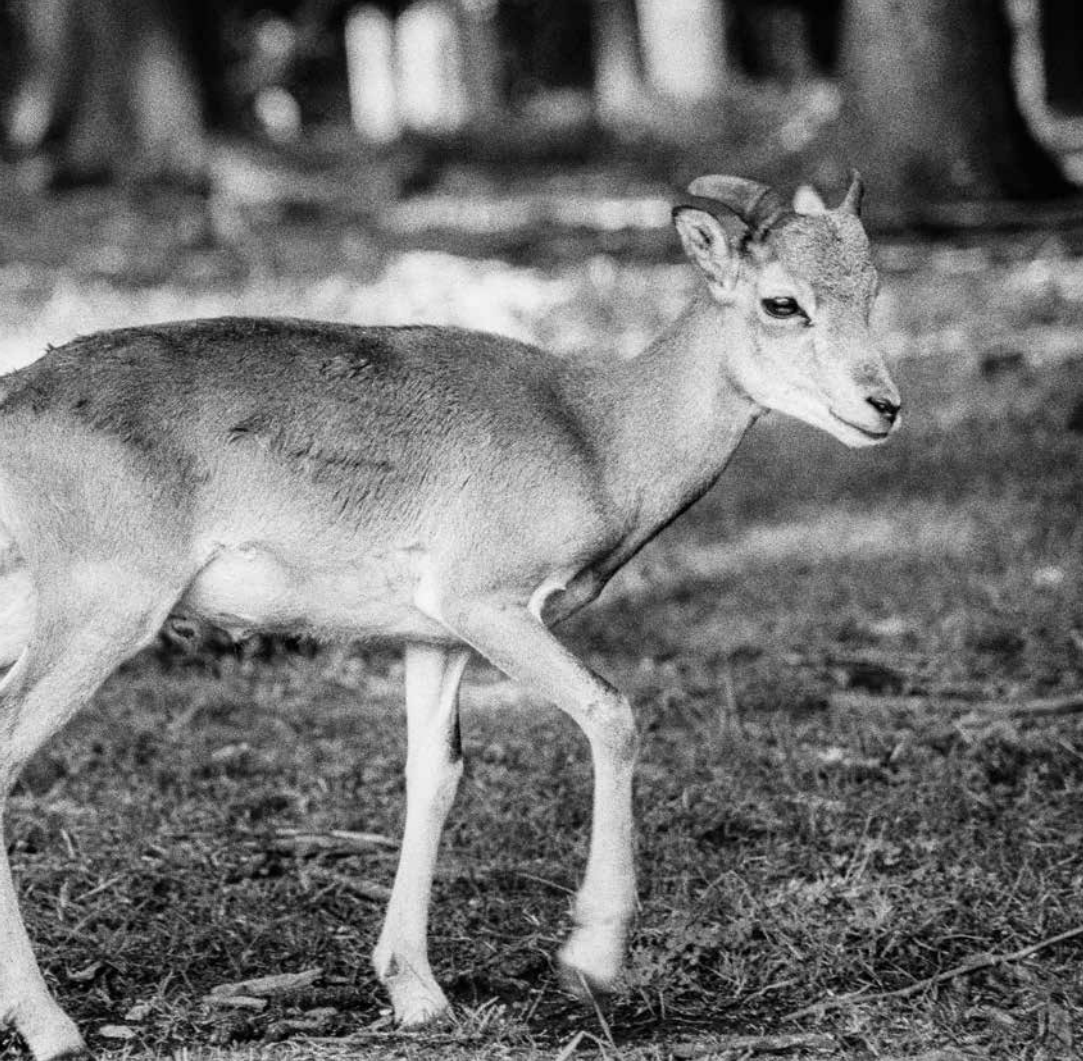


jedes Foto lasse ich mir viel Zeit. Um den Film nun zu entwickeln, gibt es unterschiedliche Möglichkeiten. Neben der bekannten Dunkelkammer gibt es bereits für rund 50 Euro Entwicklersets, mit denen man Filme in der Küche entwickeln kann. Das ist langfristig eine gute Investition. Ich mache es mir allerdings noch leichter und kehre zu dem Fotoladen zurück, der mir zuvor die Filme verkauft hat. Denn so wie viele andere Läden bietet auch dieser einen Entwicklungsservice und auf Wunsch können die Bilder digitalisiert werden. Das nehme ich auch gleich in

Gängige Filmgrößen

In der Digitalfotografie gibt es mittlerweile viele Sensorgrößen. Diese wurden aber nicht wahllos bestimmt, sondern orientieren sich an den analogen Filmgrößen. Am gängigsten waren in der Analogfotografie der Kleinbildfilm (heute auch unter dem Begriff „Vollformat“ bekannt), der noch junge APS-Film und das Mittelformat. Der bekannteste Mittelformat-Film ist der Typ 120, der rund 6 cm breit ist. Die Länge des Bildes wurde dann durch die Kamera vorgegeben, sodass der gleiche Film für unterschiedliche Formate wie das quadratische 1:1 (6 x 6 cm) oder das klassische 2:3 (6 x 9 cm) genutzt werden konnte. Je nach Format passten dann auch mehr oder weniger Bilder auf den Film.

| | | |
|-------------------------------------|-------------------------------|---|
| APS-Film 17 x 30 mm | 6 x 7 cm 56 x 69 mm | 6 x 8 cm 6 x 9 cm 56 x 76 mm 56 x 89 mm mm |
| Kleinbild-Film 24 x 36 mm | | |
| 4,5 x 6 cm 56 x 41,5 mm | | |
| 6 x 6 cm 56 x 56 mm | | |



Messsucherkamera

Messsucherkameras besitzen keinen Spiegel. Dadurch fallen sie viel schlanker aus und es entstehen keine Vibrationen durch einen hochklappenden Spiegel. Bei Messsucherkameras sieht man aber im Sucher nicht das Bild, das durch die Linse fällt. Um das Motiv dennoch fokussieren zu können, ist der Sucher mit der Entfernungseinstellung am Objektiv gekoppelt und zeigt bei falscher Fokussierung ein doppeltes Bild. Sitzt der Fokus, sieht man nur eines.



falsch fokussiert



richtig fokussiert

Anspruch. Kostenpunkt: rund 20 Euro. Und dann heißt es warten, warten, warten.

Das Ergebnis

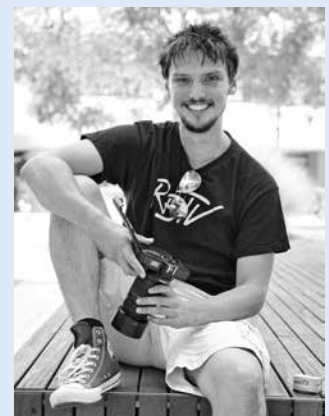
Eine Woche später hole ich die Fotos ab und die ganze Zeit begleitet mich nur ein Gedanke: Hoffentlich sind sie was geworden! Als ich die Bilder schließlich sehe, macht sich Erleichterung breit. Es sind keine Totalausfälle dabei. Klar, einige sind besser geworden, einige schlechter. Aber für das erste Mal mit einer analogen Kamera bin ich zufrieden. Erst bei einer genaueren Betrachtung fallen

mir kleine Makel auf. So weist der benutzte Kodak TRI-X 400 eine starke Körnung auf und die Bilder wirken kontrastarm. Auch glaube ich, dass sich noch mehr Bildqualität herausholen lässt. Das sind aber alles Punkte, die sich mit mehr Erfahrung und Übung sicherlich lösen lassen. Nächstes Mal werde ich einen anderen Film verwenden und ein besseres Objektiv (z. B. eine Festbrennweite) ausprobieren. Außerdem können die digitalisierten Fotos im JPEG-Format anschließend ja noch bearbeitet und somit Kontrast und Schärfe ein bisschen verbessert werden.



Bearbeitung:

Die digitalisierten Fotos liegen zwar meistens nur als JPEGs vor, können aber natürlich trotzdem noch nachbearbeitet werden. Der Spielraum ist kleiner als bei RAW-Dateien, doch kleine Makel wie Blendenflecke lassen sich so problemlos entfernen.



Fazit

Das Fotografieren mit einer analogen Kamera hat enorm Spaß gemacht. So viel Spaß, dass ich mir demnächst selbst eine analoge Spiegelreflex zulegen werde. Wird sie meine Digitalkamera ersetzen? Auf keinen Fall. Dazu schätze ich die Vorteile der Digitalfotografie zu sehr – gerade in Bezug auf meine Arbeit als Redakteur. Aber als Zweitkamera, mit der ich am Wochenende einfach Spaß haben kann, ist eine analoge SLR einfach Klasse.